Französische Revolution: Aussenpolitik

Kapitel 1: Krieg

**Der Söldner**

Seit längerem schon stehen Söldner in einem denkbar schlechten Ruf. Sie gelten als Leute, die für Geld bereit sind, Menschen zu töten. Weil das nicht nur ruf-, sondern auch geschäftsschädigend ist, haben die Söldnerunternehmen vor einiger Zeit mit einer Upgrading-Kampagne begonnen: Sie nennen sich jetzt PMCs: Private Military Companies. Das klingt nicht nur honoriger als Mercenaries, es steckt auch die Idee dahinter, dass die privaten Anbieter militärischer Arbeitskraft von der Privatisierungswelle, die zuletzt über die Weltwirtschaft hinweggegangen ist, ebenfalls profitieren sollten. Dazu aber ist es nötig, den Ruch des raubeinigen Haudegens abzulegen und als seriöse Geschäftsleute aufzutreten. Ausserdem bietet man ja nicht nur Arbeitskraft, sondern auch Equipment aller Art an. Dazu passt der alte Söldnerbegriff nicht mehr.

Dabei sind Söldner ein alter Berufsstand, dem wir bereits in der Antike begegnen. Vor allem die griechischen Hopliten, schwerbewaffnete Fusskämpfer, die im Zentrum der Schlachtaufstellung ihren Platz hatten, galten im östlichen Mittelmeer als vorzügliche Soldaten, und dementsprechend häufig wurden sie für militärische Unternehmungen angeheuert. Wirkungsvoll waren sie freilich nur im geschlossenen Verband, und deswegen wurden sie stets in grosser Zahl angeworben. Xenophon berichtet über einen Kriegszug von zehntausend Hopliten, die ein persischer Prinz in Dienst genommen hatte, um sich auf den Thron zu putschen. Mit dem Aufstieg Roms zur führenden Macht im Mittelmeerraum ging das Söldnerwesen zurück: Zunächst waren es Bürger- und später Berufssoldaten, die den Kern der römischen Legionen bildeten. Erst mit dem Niedergang Roms griff man vermehrt auf Söldner zurück, auf Krieger, die man ausserhalb der Reichsgrenzen anwarb, damit sie diese verteidigten. Ihre Loyalität hing an der Barzahlung. Während der Westen des Reichs unterging, überlebte der Osten – nicht zuletzt mit Hilfe von Söldnern.

Das Ende der Geldwirtschaft im Frühmittelalter war auch das Ende des Söldnerwesens. Doch mit der Verdichtung des Geldverkehrs im 13./14. Jahrhundert tauchten auch die Söldner wieder auf. Zunehmend verspürten die Bürger italienischer Städte weniger Neigung, als Krieger ihrer Kommune Gesundheit und Leben zu riskieren. Schliesslich gab es hinreichend billige Arbeitskräfte auf dem Lande, die man unter kompetenter Führung für sich kämpfen lassen konnte. Italien wurde zum Tummelplatz des europäischen Söldnerwesens, und von hier aus griff es auf das restliche Europa über. Wo Geld war, fanden sich auch Söldner. Erst die Verstaatlichung des Kriegswesens im 17. Jahrhundert hat dem Söldnertum einen Riegel vorgeschoben. Das Militär wurde nun kaserniert und diszipliniert. Das freie Söldnerleben war damit zu Ende. Definiert man Söldner als diejenigen, die militärische Dienstleistungen erbringen, ohne Landeskinder zu sein, so gab es auch im 18. Jahrhundert noch Söldner: in Frankreich, in Preussen, in englischen Diensten. Aber die Hauptrolle spielten sie nur selten. Und mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht war es auch mit der Nebenrolle vorbei.

Der Blick in die Geschichte des europäischen Kriegswesens zeigt: Söldnertum findet vor allem dann Verbreitung, wenn die Bevölkerung der reichen Länder ihre Kriege nicht mehr selber führen will und gleichzeitig hinreichend Arbeitskräfte aus ärmeren Ländern bereitstehen, die diese Aufgabe als Nebenerwerb oder Hauptbeschäftigung übernehmen wollen. Marx hat das Söldnerwesen darum als «uneigentliche Vorform der Lohnarbeit» bezeichnet. Aber sind diese Lohnarbeiter auch gute Arbeiter? Machiavelli hat das bezweifelt: Im Frieden würden Söldner den Lohn gern nehmen, aber im Augenblick des Kampfes dächten sie bloss daran zu desertieren. Für Aristoteles verband sich mit den Söldnern ein anderes Problem: Wenn ein Herrscher damit beginne, die Bürger zu entwaffnen und Söldner einzustellen, sei dies ein sicheres Indiz dafür, dass er eine Tyrannis errichten wolle.

Fast immer war das Söldnerwesen auch ein Sammelbecken für Abenteurer, für jene, die in einer pazifizierten Gesellschaft keinen Platz finden und nicht das Geld haben, sich einen Abenteuerurlaub nach dem anderen zu leisten. Söldnertum entlastet Gesellschaften von einigen jener Elemente, die sie zu integrieren nicht in der Lage sind. Innergesellschaftliche Probleme werden exportiert – solange im Innern der Gesellschaften Frieden herrscht und die abenteuernden Söldner nicht hier tätig werden. Es genügt aber schon eine längere Flaute auf den Söldnermärkten, um sie in ihre Herkunftsgesellschaften zurückströmen zu lassen. In der Regel heisst das, dass sie dann dort die Gefängnisse füllen. Oder, wie jüngst die arabischen Afghanistan-Veteranen, Bürgerkriege anzetteln. Daran ist auch durch Namensdesign nichts zu ändern.

Herfried Münkler, in ‹Die Weltwoche› Nr. 41 / 2004